

Wort zum Tag, 24. Januar 2009

Dierk Schäfer

Rück-Sicht

Unsere Tagung stellt die Frage, ob Deutschland ein Rabenvaterland ist. Es geht dabei nicht um Rabenväterland, auch nicht Rabenmütterland, sondern um die Frage: Was tut das Vaterland für seine Kinder bis sie, flügge geworden, etwas für ihr Land tun können? Wir wollen also Bilanz ziehen und sehen, ob und wohin wir aufbrechen müssen, damit Deutschland eine fürsorgliche Mutter für seine Kinder wird.

Die Vergangenheit spielt in der Tagung keine Rolle. Ich möchte darum dieses Wort zum Tag nutzen, um einen Blick zurück zu werfen. Doch ich beginne mit der Gegenwart.

Abseits von der breiteren Medienaufmerksamkeit hat der Petitionsausschuß des Deutschen Bundestages nach zweijähriger Vorarbeit in seiner Sitzung am 26. November 2008, also vor drei Monaten, eine Empfehlung zur Erhellung der Situation von Kindern und Jugendlichen in den Jahren 1949 bis 1975 in den verschiedenen Erziehungsheimen abgegeben. Der Bundestag hat daraufhin der Bundesregierung die Einrichtung eines Runden Tisches empfohlen, der das an den Heimkindern begangene Unrecht aufarbeiten und auch Entschädigungsfragen klären soll. Es geht um die vielfach bezeugten Mißhandlungen in den Kinderheimen. Heime waren zu dieser Zeit mehrheitlich in der Trägerschaft von Einrichtungen der beiden Großkirchen, also katholischerseits der Caritas und einzelner Ordensgemeinschaften, evangelischerseits der Diakonie. Es gab auch eine allerdings kleinere Anzahl staatlicher Kinderheime. In einigen dieser Heime, in wie vielen muß noch untersucht werden, ist es nach Bezeugung ehemaliger Heimkinder zu massiven körperlichen wie seelischen Mißhandlungen gekommen, auch zu sexuellem Mißbrauch. Erst das Buch „Schläge im Namen des Herrn“ von Peter Wensierski, der vor drei Jahren einige dieser Schicksale publizierte, brachte den Durchbruch. Auf seiner Web-Seite schreibt er, bis in die siebziger Jahre hinein sei kaum bekannt gewesen, „daß mehr als eine halbe Million Kinder sowohl in kirchlichen wie in staatlichen Heimen Westdeutschlands oft seelisch und körperlich schwer mißhandelt und als billige Arbeitskräfte ausgebeutet wurden. Viele leiden noch heute unter dem Erlebten, verschweigen diesen Teil ihres Lebens aber aus Scham selbst gegenüber Angehörigen.“

Ich selbst habe das erste Mal in meiner Tagung über Kriegskinder im November 2001 Heimkinder kennengelernt, die durch ihren Heimaufenthalt in ihrer Biographie massiv geschädigt waren, und habe nach einer geplatzten Tagung über Heimkinder am Rande des großen Kriegskinderkongresses im April 2005 in Frankfurt eine kleine Konferenz mit Heimkindern geleitet. Diese Begegnung hat mich nachhaltig beeindruckt. Am folgenden Tag hielt ich das Einleitungsreferat zum Workshop „Auf der Suche nach der geraubten Biographie“. Ich hatte spontan eine neue Passage eingeführt und sagte:

„Manchmal braucht man die Anschauung. Ich kannte diese Menschen bisher [fast] nur vom Telefon. Gestern habe ich sie in diesem Raum persönlich erlebt. Es handelt sich um Heimkinder. Das Schicksal mancher Kriegskinder ging in das von Heimkindern über, doch sie bilden auch eine eigenständige Gruppe. Kinder, die aus unterschiedlichsten Gründen in Erziehungsheimen landeten und dort in den 50er und 60er Jahren „erzogen“ wurden. Das Personal meist nicht nur ungeschult, das wäre vielleicht noch relativ harmlos gewesen, sondern es kam oft auch direkt aus der Waffen-SS und wendete Straflager-Methoden an, mit brutalen Körperstrafen bis hin zum Totschlag – oder sollte man besser Mord sagen. *Euch Bastarde werden wir züchtigen! Euch will doch keiner*

haben! Ihr seid zu nichts nutze! Diese pädagogischen Ermunterungen kannte ich aus den Eigenberichten. Gestern habe ich diese Menschen hier gehabt. Sie leben aufgrund ihrer Biographie fast alle am unteren Rand unserer Gesellschaft, das sieht man ihnen sofort an. Ich will keine weiteren Details nennen, weil ich sie hier nicht zur Schau stellen möchte. Der Kampf dieser Menschen ist nicht nur einer wegen vergangener Traumatisierungen, die gibt es zuhauf, es ist auch der Kampf um ihre bloße Existenz. Aufgrund der bei vielen, den meisten (?) von ihnen vorhandenen Bildungslücken sind sie für die Auseinandersetzung mit den Behörden und den Heim-Trägern schlecht gerüstet. Einsicht in die Akten wird ihnen häufig verwehrt oder die sind längst vernichtet. Sie haben auch die leidvolle Erfahrung machen müssen, daß es auch für schlimmste Mißhandlungen einschließlich sexuellen Mißbrauchs Verjährungsfristen gibt. Bei diesen Menschen findet der Lebens- und Überlebenskampf nicht nur im Kopf statt, wie bei vielen Kriegskindern, sondern er ist immer noch sehr konkret.“

Soweit 2005 in Frankfurt.

Hören Sie nun aus einem Bericht eines Heimkindes zwei Auszüge. Es ist zwar vielfach bezeugt, daß Heimkinder zum Essen gezwungen wurden, wenn sie sich gegen bestimmte Nahrungsmittel sträubten. Für den Fall, daß sie es wieder erbrachen, mußten sie das Erbrochene essen, bis es drin blieb. Aber so brutal, wie in diesem Bericht hatte ich das noch nie gelesen:

url: http://www.gewalt-im-jhh.de/Erinnerungen_MB/erinnerungen_mb.html / 21. Januar 2009

„Manchmal legten die Schwestern mich im Speisesaal auf den Fußboden. Sie hielten mir die Nase zu und stopften mir dann das Essen in den Mund. Wenn ich mich dann übergeben mußte, kratzten sie das Erbrochene zusammen und steckten es mir mit Gewalt wieder in den Mund. Dabei schlugen sie mir so auf die Nase, dass sie blutete.

Auch das Blut mußte ich dann mitschlucken. Vermutlich wurde mir dabei auch die Nase gebrochen. Das hat mir vor nicht all zu langer Zeit ein Hals Nasen Ohrenarzt bestätigt.“

Der nächste Teil des Berichts wird von der Verfasserin als ihr schlimmstes Erlebnis bezeichnet. Wer auch nur etwas Einfühlungsvermögen hat, wird sehen, daß es hier nicht nur um eine Puppe geht.

„Immer kurz vor den Weihnachtsferien gab es eine Feier. Zu diesem Fest wurden auch hochgestellte Persönlichkeiten eingeladen, die Geschenke und Spenden für uns Kinder mitbrachten. Nachdem die Feierlichkeiten beendet waren, wurden die Geschenke an die Kinder verteilt. Es sah alles so heile und schön aus. Doch dann, als die Gäste gegangen waren, wurden die Geschenke zum größten Teil wieder eingesammelt.

Es war kurz vor Weihnachten, R. und ich waren die einzigen Kinder, die nicht nach Hause fahren konnten. Schwester E. kam in unseren Schlafsaal und brachte uns je ein Paket. Ich hatte noch nie ein Paket bekommen. Eine Schulklasse hatte für uns Kinder gesammelt und die Sachen geschickt. So richtig freuen konnte ich mich nicht darüber. Wenn etwas Brauchbares für die Schwestern dabei wäre, würden sie uns ja doch wieder alles abnehmen. Doch, oh Wunder, Schwester E. verließ den Schlafsaal. Ich fing an, mein Paket ganz vorsichtig auszupacken. Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich Kinderbücher. Neben den Büchern war etwas Längliches in ein Geschenkpapier eingewickelt. Ich nahm es und packte es ganz vorsichtig aus. Es war eine gebrauchte Puppe. Der Kopf war aus Porzellan. An der Stirn hatte sie einen kleinen Sprung. Außerdem hatte sie einen lustigen Pferdeschwanz. Der Körper war ganz aus Stoff. Sie war ungefähr

35 cm groß. An der Puppe war ein Zettel mit ihrem Namen befestigt. Sie hieß Beate und ich liebte sie sofort.

Um keinen Preis wollte ich die Puppe den Schwestern überlassen. Ich steckte sie unter meine Wolldecke an mein Fußende. R. war mit ihrem Paket so sehr beschäftigt, daß sie es gar nicht mitbekam. Ich tat dann so, als ob ich mich über die anderen Sachen sehr freute. Als Schwester E. zurückkam, packte sie die meisten Sachen wieder in den Karton und verschwand damit. Nicht einmal die schönen Bücher ließ sie mir.

Je näher der Abend kam, um so mehr freute ich mich auf meine Puppe. Als es dann so weit war, nahm ich sie in den Arm und schlief überglücklich mit ihr ein.

Morgens machte ich mein Bett ordentlich und legte die Puppe dann wieder unter die Wolldecke. Damit begann für mich eine kurze, glückliche Zeit im Johanna–Helenen–Heim.

Ich freute mich darauf, mir abends die Puppe zu holen und sie dann ganz fest an mich zu drücken. Das ganze ging für eine gewisse Zeit gut.

Plötzlich, eines nachts, wurde der Schlafsaal hell erleuchtet. Beide Schwestern standen an meinem Bett. Sie befahlen mir, mich an mein Fußende zu stellen. Ich schaffte es nicht schnell genug, meine Puppe zu verstecken. Schwester E. schrie mich an und wollte wissen, woher ich die Puppe hätte. Als ich ihr von dem Weihnachtspäckchen erzählte, wurde sie noch wütender. Sie schrie mich an: „Du hast sie gestohlen und außerdem bist du viel zu alt für eine Puppe!! Ich war ungefähr 10 Jahre alt.

Sie nahm die Puppe, riß ihr den Kopf ab und schlug ihn so lange auf den Boden, bis er zerbrach. Es dauerte eine Weile, weil der Fußboden aus Holz war. Mit beiden Händen nahm sie die Beine und riß die Puppe in der Mitte durch.

Ich schrie wie eine Verrückte. Schwester E. schlug mich mit dem Rohrstock und brachte mich anschließend auf den Dachboden. Dort saß ich dann hinter einem Bretterverschlag und hatte furchtbare Angst. Den Dachboden konnte man nur über eine steile Treppe erreichen. Als ich dann anfing zu weinen, saß Schwester E. auf der Treppe und lachte. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich da sitzen mußte. Es war schrecklich kalt dort und ich trauerte so sehr um meine Puppe. Nie wieder konnte ich mit ihr kuscheln. Auch dieses schöne Gefühl hatte man mir genommen. Es hat lange gedauert, bis ich darüber hinweggekommen bin.“

Die Heimkinder sind mittlerweile ein Stück vorangekommen. Ich sprach von dem Auftrag an die Regierung. Wer allerdings das Protokoll der Bundespressekonferenz vom 12.1.2009 liest, weiß, daß es noch sehr viele Widerstände gibt. Zum Glück aber auch Fortschritte. Die Katholische Nachrichtenagentur meldet vom 15. Januar:

„Die evangelische Landesbischöfin von Hannover, Margot Käßmann, hat sich für die Mißhandlung von Kindern und Jugendlichen in Heimen der evangelischen Kirche entschuldigt. Im NDR sagte sie am Donnerstag: „Ich kann öffentlich sagen, daß ich mich entschuldige, aber ich würde mehr noch sagen, ich schäme mich dafür, daß in unseren Heimen so etwas vor sich gegangen ist und Kinder wirklich auch gebrochen wurden in ihrem Willen, und ihre Würde derart verletzt wurde.“

Eine Entschuldigung ist das Eine, was die Heimkinder von den Rechtsnachfolgern der damals Verantwortlichen erwarten. Dann geht es aber auch noch um die Ausbeutung der Arbeitskraft der Jugendlichen in den Heimen. Es gab weder Bezahlung, noch Taschengeld, noch haben die

Einrichtungen damals Sozialabgaben gezahlt. Diese Zeiten oft harter Arbeit fehlen in der Rentenbiographie der Heimkinder.

Während die Heime seit der Heimreform besser, also weithin zu wirklich pädagogischen Einrichtungen geworden sind, so liegt im Bereich von Sozialabgaben auch heute noch vieles im Argen. Es gibt Jugendhilfe-Projekte, in denen die Jugendlichen arbeiten und dadurch Werte schaffen. Aber abgesehen vom hoffentlich erfolgreichen pädagogischen Zweck haben sie nichts von ihrer Arbeit, jedenfalls werden auch hier keine Sozialabgaben geleistet. Diese Zeiten werden ihnen in ihrer Rentenbiographie fehlen. Das gilt übrigens auch für die Arbeit von Strafgefangenen. Sie arbeiten ohne Rentenansprüche zu erwerben – und das ist anscheinend sogar verfassungsrechtlich erlaubt. Dies ist Betrug – auch wenn sich niemand persönlich bereichert.

Doch zurück zu den Heimkindern. Von Entschädigungen für erlittenes Unrecht und für Traumatisierungen war noch gar nicht die Rede. So etwas kann man gar nicht mit Geld wieder gut machen, heißt es. Das stimmt auch. Aber wer das sagt, will meist nur ganz billig davonkommen.